

Pfarrer Thomas Körners Pausensnack für die kommende Woche

Liebe Leserin und lieber Leser,

manchmal bin ich versucht, den Staubwedel und den Putzlappen in die Hand zu nehmen, auf eine Leiter zu steigen und unsere Kreuzigungsgruppe zu säubern: die trauernde Maria, den gekreuzigten Jesus und den verwundert blickenden Jünger.

Alle drei würde ich einer gründlichen Reinigung unterziehen, in dem Bemühen, sie wieder zu einem Glänzen zu bringen, so dass man sie wieder anschauen mag. Vielleicht könnte uns das irgendwie in dieser Passionszeit weiterhelfen.



Ich würde bei Maria beginnen, der Mutter Jesu, die in ihrer Trauer um ihren Sohn verharrt. Die wie eingeschlossen in ihrer Trauer wirkt.

Traumatisiert von diesen Erlebnissen. Erstarrt. Nicht fähig zu fliehen. Nicht fähig etwas zu tun.

Ich hätte den Eindruck, den Putzlappen extra feucht machen zu müssen, um den jahrzehntealten Schmutz abzuwischen.

„Nun lach doch mal!“, würde ich denken. „Nun erfreu dich doch mal wieder deines Lebens!“ – Und ich würde nur noch kräftiger putzen und wischen.

„Nun sag doch mal, was los ist. Was dich umtreibt.“

Gegen dieses Schweigen würde ich wohl nicht viel ausrichten können.

Manches Leid ist unermesslich. Damals – und auch heute
Manches Leid macht sprachlos. Das ist heute nicht anders.
Manche Trauer findet keine Worte. Das kennen wir auch heute.

Es gibt viel Leid, bei uns, eingeschlossen in die Erinnerung, aus alten Zeiten.
Es gibt viel Leid, bei den heutigen Flüchtlingen bei uns, die das in sich tragen,
mitunter sehr eingeschlossen in ihrem Inneren. Was sie erlebt haben in Syrien
oder auf dem Fluchtweg vom Vorderen Orient bis zu uns nach Deutschland.

Ich würde aufhören mit dem Putzen und den Lappen wieder in den Putzeimer
werfen.

Stattdessen komme ich selber ins Nachdenken.
Über meine Trauer. Über meine Trauererfahrungen.
Über vernarbte Wunden, die immer noch ausheilen.
Über Einsamkeiten, die ich durchgestanden habe.
Über Jahrestage, die wieder etwas Altes in mir wachrufen, Trauer, Verluste oder
Dämonen.

Ich würde dann wieder auf die Leiter steigen, mit dem Putzlappen,
und mir den Gekreuzigten vornehmen.
Eine ganze Menschengestalt, von Kopf bis Fuß.
Was für ein Unding, ihn so verstauben zu lassen!
Bei den Wundmalen würde ich mir Zeit nehmen.
Die Hände zu reinigen, das Blut wegzuwischen.
So schöne Hände kommen da zum Vorschein.
Hände, die viel vom Leben erzählen könnten.
Hände, die andere berührt haben, die andere aufgerichtet haben;
Hände, die andere in den Arm genommen haben.

Bei den Füßen würde ich mir besondere Mühe geben.
Füße sind etwas sehr Intimes. Die zeigt man nicht so einfach her.
Sie tragen einen ein Leben lang. Und sie machen viel mit.
Auch da würde ich das Blut abwischen, vorsichtig und sorgfältig.
Mit den Füßen steht man im Raum; mit den Füßen erdet man sich,
soweit man nicht den Boden unter den Füßen verliert.

Nach mühsamer Arbeit würde ich wieder von der Leiter steigen.
Und würde mir das Ergebnis anschauen.
Jetzt ist der ganze Körper vom Staub und Dreck befreit.
Ich wollte schon sagen: „Jetzt strahlt er wieder.“ – Aber das kam mir dann doch
nicht über die Lippen.
Er bleibt gemartert. Dahingestreckt.
Ein ganzer Körper. Von Kopf bis Fuß.

Und ich komme wiederum ins Nachdenken.

Über unsere Natürlichkeit. Oder wie die Theologen sagen: Über unsere Endlichkeit.

Von der Geburt bis zum Tode.

Über unseren Organismus. Über unseren Körper, der dem „Werden und Vergehen“ unterworfen ist.

Die Zellen erneuern sich so schnell, wenn man jung ist. Ein Hoch auf unsere Konfirmandinnen und Konfirmanden! Das gebührt ihnen, dieses unbändige, mitunter überschäumende Leben! Schön, wenn wir das beobachten können!

Wir – die Älteren – haben so manche Mühe mit unserem Organismus.

Dass wir achten müssen auf unsere Figur oder unser Gewicht.

Dass wir achten müssen, keine Gifte zu uns zu nehmen, wie Alkohol oder Nikotin.

Im Alter steckt man das nicht einfach so weg!

Dass sich unsere Haut verändert. Und sich hier und da und dort etwas ausbildet, von dem wir nie etwas gewusst haben, und doch ist es in uns angelegt seit Geburt. Wir sind versucht, darüber tief zu erschrecken.

Dass wir von Krankheiten – ach! - geplagt werden.

Keine Kinkerlitzchen. Keine Kinderkrankheiten, die bald wieder verschwinden.

Nein, das sind Einbrüche, mitunter tiefe Einbrüche.

Das Krebsleiden in allen seinen Formen,

der Brustkrebs, der Prostatakrebs,

der Hautkrebs usw.;

die Herzinfarkte, die uns dem Tode nahebringen;

die Autoimmunerkrankungen in all ihren Formen,

die das Gleichgewicht unseres Lebens immens verstören.

Der Abbau der Kräfte, die drohende Demenz, nicht mehr Frau der eigenen Sinne bleiben zu können.

So sind auch wir – kann man das sagen? – dahingestreckt und gemartert.

So wie der Gemarterte hier vorn. Dahingestreckt.

Wir sind gemartert von dem, was in uns steckt und sich herausbildet. Was wir uns nie haben träumen lassen. Und keiner hat uns gewarnt. Und wenn doch, dann hätten wir es gar nicht hören wollen.

Ein Sammelsurium an Gefühlen und Gedanken bricht dann auf.

Die Angst, sterben zu müssen. Warum nur?

Die Panik, dass es schlimmer wird, dass es weitergeht.

Die Trauer, dass ich dies und das nicht mehr machen kann.

Meine Kinder – o Gott – die will ich doch noch weiter erleben!

Die bohrenden Fragen auch: „Was habe ich denn falsch gemacht? Wo bin ich denn falsch abgebogen? Wann und wie hätte ich etwas merken müssen, sollen? Wo trifft mich die Schuld, nicht rechtzeitig die Reißleine gezogen zu haben?“

Ich besteige die Leiter noch ein drittes Mal und widme mich der dritten unserer Figuren, dem Jünger, von dem es manchmal heißt, er sei der Lieblingsjünger Jesu gewesen.

Ich nehme den feuchten Lappen und wische sein Gewand, damit die Farben wieder strahlen.

Bei seinem Gesicht und seinen Händen nehme ich mir mehr Zeit.

Das Gesicht empfinde ich als ausdrucksstark. Die Hände sind fein.

Diesmal schaue ich ihn mir anders, irgendwie neu an.

Er schaut gar nicht so blöd, wie ich sonst immer dachte.

Ich steige wieder von der Leiter und betrachte den Jünger.

Jetzt kommt es mir so vor, als würde er ganz wach und neugierig den Gekreuzigten anschauen. Seine Hand drückt etwas aus. Als wollte er damit abwägen, ob es so sei, ob es wirklich so sei.

Der Jünger schaut auf den dahingestreckten und gemarterten Körper.

Er betrachtet diesen Körper.

Und seine vermeintliche Neugier inspiriert mich:

Es ist gut, wenn wir gegenüber unserem Körper wachsam bleiben und Veränderungen registrieren.

Es ist gut, die Gefühle, die wir angesichts dieser Veränderungen spüren, wahrzunehmen und zu benennen.

Und es ist gut, dies mit einem anderen Menschen zu teilen.

Diese Neugier ist etwas Gutes. Und sich mitzuteilen, kann etwas sehr Gutes sein.

Dabei kennen wir auch unsere Eigenschaft, hin und wieder zu jammern und im Selbstmitleid zu versinken.

Gegenüber anderen muss man diese Eigenschaft dosieren.

Nicht zu viel! Ein Zuviel kann die anderen abschrecken.

Der andere spürt soundso schon intuitiv, welches Ausmaß unsere Sorgen haben.

Der Jünger ist mir sympathisch geworden.

Ich ahne, warum es manchmal heißt, er sei der Lieblingsjünger Jesu gewesen.

Die Neugier auf das Leben,

die Neugier, die sich auch bei Belastungen und angesichts von Einbrüchen durchhält.

Solch ein Lieblingsjünger, solch eine Lieblingsjüngerin möchte ich manchmal auch sein.

Amen.